



Die österreichische Harfenistin **Julia Gollner** ist seit 2015 Soloharfenistin des Schleswig-Holsteinischen Sinfonieorchesters. Sie gastierte u. a. im Grazer Philharmonischen Orchester, in deutschen, dänischen und polnischen Orchestern sowie mehrfach im Rahmen der Bayreuther Festspiele, im Orchester des Schleswig-Holstein Musikfestivals und des American Institute of Musical Studies in Graz. Neben ihrer großen Leidenschaft der Orchestermusik widmet sie sich auch der Solo- und Kammermusik sowie dem Zusammenwirken ihres Instrumentes mit Tanz, Dichtung oder Malerei.

Ihren ersten Harfenunterricht bekam sie mit 11 Jahren und wurde mit 13 Jahren außerordentliche Studentin an der Musikuniversität Graz bei Christine Heger. Es folgten ein Konzertfachstudium für Harfe (Master of Arts) in München und Salzburg bei Sarah O'Brien, Prof. Helga Storck und Stephen Fitzpatrick, zwei Studienjahre in Katowice (Polen) bei Prof. Storck und mehrere internationale Meisterkurse für Konzertharfe aber auch für Barock- und Jazzharfe.

Julia Gollner wurde mehrfach mit 1. Preisen beim Jugendmusikwettbewerb „Prima la musica“ ausgezeichnet, 2008 erhielt sie zudem einen 2. Preis beim internationalen Harfenwettbewerb der Franz Josef Reini-Stiftung in Wien sowie 2010 den „John Sebastian Morley Prize for Progress“ in England.

Wir machen darauf aufmerksam, dass Ton- und/oder Bildaufnahmen unserer Aufführungen durch jede Art elektronischer Geräte untersagt sind. Zuwiderhandlungen sind nach dem Urheberrechtsgesetz strafbar. Bitte schalten Sie Ihr Mobiltelefon aus!

Vorschau

2. SINFONIEKONZERT – WAGNER I

Richard Wagner (1813–1883)
Ouvertüre zur Oper RIENZI WWV 49

Max Bruch (1838–1920)
„Schottische Fantasie“ für Violine und Orchester op. 46

Johannes Brahms (1833–1897)
Sinfonie Nr. 1 c-Moll op. 68

Roland Böer Dirigent
Liv Migdal Violine

04.10.2022 | 19.30 Uhr | Schleswig | A.P. Møller Skolen
05.10.2022 | 19.30 Uhr | Flensburg | Deutsches Haus
06.10.2022 | 19.30 Uhr | Itzehoe | theater itzehoe
07.10.2022 | 19.30 Uhr | Rendsburg | Stadttheater

Schleswig-Holsteinisches Landestheater
und Sinfonieorchester GmbH
Generalintendantin und Geschäftsführerin: Dr. Ute Lemm
Spielzeit 2022 | 2023, www.sh-landestheater.de



1. SINFONIE KONZERT

SCHLESWIG-HOLSTEINISCHES SINFONIEORCHESTER

HEIMATLICHE KLASSIKER

FELIX MENDELSSOHN BARTHOLDY

„Die Hebriden“ Konzertouvertüre op. 26

CARL REINECKE

Harfenkonzert e-Moll op. 182

LUDWIG VAN BEETHOVEN

Sinfonie Nr. 2 D-Dur op. 36

Ingo Martin Stadtmüller Dirigent
Julia Gollner Harfe



www.sh-landestheater.de

1. SINFONIEKONZERT HEIMATLICHE KLASSIKER

Felix Mendelssohn Bartholdy (1809–1847)

„Die Hebriden“ Konzertouvertüre op. 26

Carl Reinecke (1824–1910)

Harfenkonzert e-Moll op. 182

I. Allegro moderato | II. Adagio | III. Finale-Scherzo: Allegro vivace

Ludwig van Beethoven (1770–1827)

Sinfonie Nr. 2 D-Dur op. 36

I. Adagio molto – Allegro con brio | II. Larghetto | III. Scherzo. Allegro | IV. Allegro molto

Ingo Martin Stadtmüller Dirigent

Julia Gollner Harfe

UNERHÖRT NEU UND UNGEWÖHNLICH

Auf dem Programm des ersten Sinfoniekonzerts der neuen Spielzeit stehen drei „Klassiker“, die das Konzertrepertoire in besonderer Weise geprägt haben:

Mit seiner programmatischen Konzertouvertüre „Die Hebriden“, die ausdrücklich nicht mehr zur Eröffnung einer Oper oder eines Schauspiels diente, hat **Felix Mendelssohn Bartholdy** einen neuen Musiktypus geschaffen, der sich zu einem selbstständigen Konzertstück zur Imagination von poetischen Inhalten oder Landschaften emanzipierte und als solches zum vielleicht bedeutendsten Vorläufer der sinfonischen Dichtung geworden ist. Den ersten musikalischen Einfall skizzierte Mendelssohn in einem Brief aus Tobermory, dem einzigen Hafen der Hebriden-Insel Mull, vom 7. August 1829 an seine Familie mit den Worten: „Um zu verdeutlichen, wie seltsam mir auf den Hebriden zu Muthe geworden ist, fiel mir soeben folgendes bey ...“ Die finanziell gesicherten Verhältnisse der Familie gaben Mendelssohn die Möglichkeit, sich auf Kulturreisen durch Europa weiterzubilden und von den neu gewonnenen Eindrücken inspirieren zu lassen. Und nachdem nicht zuletzt die historischen Romane Sir Walter Scotts und die epischen Gesänge des vermeintlich altgälischen Barden Ossian, die mit großer Euphorie in ganz Europa gelesen wurden, Schottland in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zum Sehnsuchtsort zahlreicher romantisch empfindender Menschen, Künstler und Bildungsreisender werden ließen, brach auch Mendelssohn, nachdem er mit ersten Konzerten das Londoner Publikum für sich erobern konnte, auf, dieses gleichsam geheimnisvoll ferne, landschaftlich beeindruckend schöne und auch raue Land zu entdecken. Seine Eindrücke verarbeitete er musikalisch in seiner „Schottischen“ Sinfonie, der Sonate „écossaise“ und eben in der „Hebriden-Ouvertüre“. Inhaltlich bezog sich Mendelssohn mit seiner Ouvertüre außerdem auf Texte Ossians über den sagenumwobenen König Fingal. Dass diese längst als gelungene Fälschungen aus der Feder des Schotten James Macpherson entlarvt worden waren, tat ihrer großen Popularität keinen Abbruch. Ganz im Gegenteil: Macphersons Werke wurden begeistert als echtes Nationalepos gefeiert.

Carl Reinecke gehört zu den einflussreichen Romantikern, die heute trotz ihres umfangreichen Schaffens fast in Vergessenheit geraten sind. Der im damals noch dänischen Altona geborene Komponist, Pianist und Dirigent wirkte auf dem Höhepunkt seiner Karriere 35 Jahre als Kapellmeister am Leipziger Gewandhaus und lehrte als Professor für Klavier und

Komposition am Leipziger Konservatorium. Zu den besten Kompositionen seines riesigen Œuvres, das alle Gattungen umfasst, zählt ganz gewiss als bedeutender Beitrag für dieses selten besetzte Konzertinstrument sein Harfenkonzert. Mit ihrem zart-silbrigen oder auch glänzend rauschenden Klang war die Harfe eine für den romantischen Geschmack besonders geeignete neue Klangfarbe, und Reineckes Konzert präsentiert gekonnt die große Vielseitigkeit des Instruments. 1884 als musikalisches Einstandsstück für den jungen Wiener Harfenisten Edmund Schuëcker entstanden, der in dem Jahr nicht nur Mitglied des Gewandhausorchesters wurde, sondern auch Reineckes Kollege am Konservatorium, zeigt insbesondere die ausladende und hochvirtuose Solokadenz des ersten Satzes das ganze Spektrum dessen, was mit 47 Saiten und 7 Pedalen möglich ist: Arpeggien, Glissandi, schnelles Laufwerk, opulente achttimmige Akkorde, selbst begleitete Melodien, verspielte Figurationen und ätherische Flageolettöne. Aufgrund ihrer außergewöhnlichen Farbe vermag sich die Harfe trotz ihres zarten Tons gegen das üppig besetzte Orchester zu behaupten, kann majestätisch aus dem dichten Klang heraustreten oder aber sich überaus wirkungsvoll mit ihm verweben.

Am 5. April 1803 veranstaltete **Ludwig van Beethoven** im Theater an der Wien sein erstes Akademie-Konzert mit ausschließlich eigenen Werken, bei dem unter anderem seine 2. Sinfonie ihre erste gesicherte Aufführung erlebte. Da ihre Entstehung zeitlich in die Nähe des berühmten „Heiligenstädter Testaments“ vom Oktober 1802 fällt, in dem Beethoven seine tiefe, geradezu selbstzerstörerische Verzweiflung über seine nicht mehr aufzuhaltende Taubheit zum Ausdruck brachte, wurde immer wieder über den großen Kontrast zu der enormen Vitalität und Lebendigkeit der Sinfonie spekuliert. Tatsächlich waren große Teile der Sinfonie aber bereits 1801 fertiggestellt, und anhand zahlreicher überlieferter Skizzen, die bis in das Jahr 1800 zurückreichen, kann der Kompositionsprozess umfänglich nachvollzogen werden. Besonders aufschlussreich ist dabei zu beobachten, wie sich Beethoven zumeist für die unkonventionellste der skizzierten Lösungen entschieden hat. Zudem gibt Beethoven – noch mehr als in seiner 1. Sinfonie – traditionelle Formen, die etwa Joseph Haydn mit seinen „Londoner“ Sinfonien beispielhaft formuliert hatte, zugunsten innovativer Prozesse auf, und geht insbesondere durch die Fülle der thematischen Einfälle, deren Verarbeitung in der Partitur zur entscheidenden Herausforderung wird, deutlich über die Dimension der Vorgängersinfonie hinaus. Nicht umsonst taten sich viele seiner Zeitgenossen trotz der scheinbar positiven und von Glücksgefühlen getragenen Grundhaltung mit dem Werk durchaus schwer. Beethovens 2. Sinfonie wurde, so berichtete die „Allgemeine Musikalische Zeitung“ vom 9. Mai 1804, als ein „merkwürdiges, kolossales Werk, von einer Tiefe, Kraft und Kunstgelehrsamkeit, wie sehr wenige“ empfunden und als eine „bewundernswürdige Summe origineller und zuweilen höchstseltsam gruppirter Ideen“. Die scharfen dynamischen Kontraste, die abrupten Wechsel zwischen Dur und Moll und die jähen musikalischen Wendungen, mit denen Beethovens Musik – formal noch im Rahmen seiner Vorgänger gefasst – zunehmend zum Drama wird, weisen auf die nachfolgenden Sinfonien voraus.

Doch ganz anders als unser durch die Brille der „Romantik“ geschulter Blick haben Beethovens Zeitgenossen die Sinfonie durchaus nicht als heiter empfunden. Sie galt ihnen als „zu lang“ und „überkünstlich“, es fallen Begriffe wie „schwierig“, „düster“, „wild“ und „grell“. „Wild“ geht es tatsächlich in dem ungezügelt Finalsatz zu, der mit seinen Trillern und großen Sprüngen atemlos durch alle Stimmen rauscht und explosionsartig alles mit sich reißt. Trotz aller Kritik – wirklich entziehen konnte man sich der Faszination dieser neuartigen Musik nicht, und es gab nur ein probates Mittel, der befremdlichen Fülle von Eigentümlichkeiten zu begegnen: „... sie will wieder und immer wieder gehört seyn, ehe der Zuhörer, selbst der gebildete, im Stande ist, das Einzelne im Ganzen und das Ganze im Einzelnen überall zu verfolgen und mit nöthiger Ruhe in der Begeisterung zu geniessen – zu schweigen, dass sich auch jeder an so ganz Eigenthümliches, als hier fast alles ist, doch erst ein wenig gewöhnen muss.“

Susanne von Tobien